Klosterschulen die Samenkörner des Wissens ausgestreut. An die Stelle der primitiven Heiligtümer, die oft nur aus geweihten Bäumen bestanden, traten förmliche Kirchen, anfangs einfache Holzbauten ohne Verzierung. Erst nachdem sie mit Schenkungen und Hörigen bedacht wurden, konnten sie an eine würdige Ausstattung der Gotteshäuser denken, sowie an prächtige Neubauten. Gar vielseitig wurde mit der Zeit ihre Tätigkeit, denn außer der mechanischen für Haus und Feld nahm sie Unterricht, wie Predigt, sehr in Anspruch.

Wie ein Zeitgenosse berichtet, gab es zur Zeit des Abtes Gozbert (822) nirgends so geschickte Baumeister, als in St. Gallen. Noch heute verwahrt man das Klostermodell des Architekten Winihart und des Bildhauers Isenrich als ein unschätzbares Denkmal jener Zeit, wenn sich auch der Bodenbeschaffenheit wegen unübersteigliche Hindernisse der Ausführung ihres Projektes entgegenstellten. Auf einem großen, aus mehreren Häuten zusammengesetzten Pergamentblatte sieht man mit roter Tinte ausgeführt ein anschauliches Bild des damaligen Klosterlebens mit erläuternden Versen. Man erkennt leicht eine altrömische Anlage eines rechtwinkligen mittleren Hofraumes, von 4 Flügeln umgeben, die sich nach diesem zu öffnen. Rings um die Wände des Hofraumes sind Bänke und Tische angebracht, in der Mitte der Herd. Durch eine große Oeffnung im Dache fällt das Licht ein und zieht der Rauch ab. Im Mittelpunkt der Anlage steht die Kirche, eine dreischiffige, kreuzförmige Basilika mit zwei halbrunden Chören, die um 832 nur von Mönchen vollendet ward. Laienbrüder taten dabei Handlangerdienste und bei der Aufrichtung der Säulen mußte die ganze Genossenschaft mithelfen. Man zählt mehr als 40 besondere Gebäude nebeneinander auf dem Plane, der mit Einschluß des Gartens und des Friedhofes ein rechtwinkliges Viereck umfaßt. Um das eigentliche Kloster ziehen sich Werkstätten aller Art: für Gerber, Walker, Schuster, Drechsler, Eisen- und Goldschmiede, Schwertfeger und Schildmacher, Wohnungen für Diener und Knechte, für Wächter und Aerzte, Pilgerherbergen, eine Apotheke, eine klösterliche und öffentliche Schule mit Dienstwohnung für Vorsteher, ferner der Palast des Abtes mit Nebengebäuden für die Diener, dann Küche, Speisekammer und Badestube, und endlich eine mit allem erdenklichen Komfort ausgestattete Wohnung für die Gäste. In der Novizenschule und im Krankenhause, sowie im Kloster selbst sind Kreuzgänge, in denen man sich in frischer Luft ergehen kann; gegen die Winterkälte schützen Oefen in allen Gemächern, ja sogar besondere Fußboden-heizvorrichtungen. Hierzu kommen noch Badehäuser, Küchen, Vorratsräume, Bäckereien, ein Brauhaus, Mühlen und Küferei, Geflügelställe und Fruchtspeicher, Stallungen, worin Schafe, Ziegen, Kühe, Schweine und Stuten untergebracht sind. Ferner Zier- und Obst-, Gemüse- und Kräutergärten, ja auch ein Ruheplatz für die Toten fehlte nicht. Von außen führte nur ein einziger, abschließbarer Weg gerade auf die Pforte der westlichen Kirchenvorhalle, die durch schmale Gänge mit zwei freistehenden runden Türmen in Verbindung steht; diese beherbergten nicht nur die Glocken, sondern dienten im Notfalle auch zu Verteidigungszwecken.

Darin lebte denn eine ganze Kolonie von Mönchen, die eine Landwirtschaft in großem Stile betrieben, ja noch außerhalb auf entlegenen Feldern ihre eigenen Meier unterhielten. Was sie für ihren eigenen Unterhalt nicht brauchten, brachten sie auf den Markt; für sich selbst aber brauchten sie gar nicht wenig. Man erstaunt, wenn man liest, welche Speisen und Getränke den Mönchen schon im 11. Jahrhundert erlaubt waren, zur Zeit, als Ekkehard IV. seine „Segnungen zu den Gerichten" in lateinischer Sprache schrieb. Da backte man nicht nur schon verschiedene Arten von Broten und Kuchen, bereitete Saucen von mancherlei Art, briet Fische aus Bächen und Teichen, sowie 15 Sorten von Vögeln und verstand Fleisch von Schlachtvieh auf siebzehnerlei Art zuzurichten, vom Wildbret und Gemüse ganz zu schweigen. Das einheimische Obst war zwar noch nicht veredelt, doch bezog man Südfrüchte jeder Art. Von Geflügel schätzte man besonders Hühner, Gänse, weniger Enten; für ungenießbar galten Pfauen und Schwäne, von Kernfrüchten galt die Haselnuß als schädlich, besonders schätzte man von Gartengewächsen den Knoblauch. Von Getränken hatte man eine reiche Auswahl; den herben Landwein würzte man mit mancherlei Kräutern oder kochte ihn mit Honig vermischt ein; sehr beliebt waren Apfelwein, Bier und Met, wenn auch Ekkehard das Wasser als gesundes Getränk rühmt. — Segensreicher und fruchtbringender jedoch als die mechanische Tätigkeit der Benediktiner in der Landwirtschaft war ihre geistige in den Schulen. Man kann äußere und innere Klosterschulen unterscheiden; in ersteren wurden die Söhne der Edlen und Herren aus der Umgegend streng erzogen, in den inneren die dem klösterlichen Leben schon geweihten Schüler vorgebildet. Der weltliche Unterricht umfaßte das sogen. Trivium, Grammatik, Rhetorik und Dialektik; Lesen, Rechnen und Schreiben und vor allem Latein waren selbstverständlich Anfangsgründe. Natürlich fehlte es noch an Hilfs- und Anschauungsmitteln jetziger Zeit: vieles ward durch Biegen oder Zusammenlegen der Finger dargestellt, Worte und Zahlen durch Zeichen ausgedrückt; charakteristisch für die Schärfung des Verstandes sind die damaligen Rechenaufgaben und Rätselfragen, wovon ja auch Scheffel in seinem „Ekkehard" eine Probe gibt. — Streng ward die Schulzucht gehandhabt und die Rute nicht gespart. Trotzdem regte sich auch der jugendliche Mutwille. Wie Scheffel von der Gefangennahme der die Schulen besuchenden Herzogin Hadwig durch die Klosterschüler und deren Lösung spricht, so erzählt Ekkehard IV. in seiner Chronik (1050) von der Gefangennahme des Bischofs Salomon von Konstanz, der einst als Visitator in die Klosterschule von St. Gallen kam. In ihrer Ausgelassenheit hatten die Schüler den alten Bischof gepackt und auf den Katheder transportiert. Da faßte sich der verblüffte Kirchenfürst, nahm die dort liegende Rute und sprach: „Nun gut, wenn ich denn einmal auf dem Hochsitz des Lehrers throne, so will ich auch von meinem Rechte Gebrauch machen, und die Rute schwingend, rief er drohend: „Gleich zieht euch jetzt aus!" Die Schüler gehorchen zwar, bitten aber um gut Wetter, und wollen sich von der Strafe loskaufen. Die kleineren tun dies auf Lateinisch, so gut sie es fertigbringen, die mittleren rhythmisch, die übrigen metrisch, sogar rhetorisch. Das rührte den alten Schulvisitator; er hob die in ihren Linnenhemden flehenden kleinen Verbrecher alle zu sich empor, küßte sie und sprach versöhnt: „Zieht euch wieder an!" Dann verordnete er, daß sie künftig alljährlich an ihren drei Spieltagen reichlich mit Fleisch und Getränken traktiert werden sollten.

Was trieben nun die Schüler an diesen ihren Spieltagen? Sie übten sich, helmbewehrt, in allerlei ritterlichen Kämpfen, wie Steinwurf und Wettlaufen. „Da schliefen die Wissenschaften", wie Ekkehard berichtet, und ruhte die Rute, denn blind wie ein Maulwurf war der Aufseher. Als Benefiz ward ihnen gewährt: Licht, Bad und Wein. — So berichtet Ekkehard von mancherlei hohen Besuchen, von dabei vorgekommenen heiteren und ernsten Ereignissen.

Eine besondere Kunst, die in den Klöstern des Mittelalters geübt wurde, war ja bekanntlich das verzierte Schönschreiben. Die kunstvollen Initialen erregen noch heute unser gerechtes Erstaunen; aber auch an den Enden der Buchstaben glotzen uns oft die wunderlichsten Tierköpfe an; aus einem riesigen A wächst ein Menschenantlitz heraus, während man an den Schenkeln Hände gewahrt; anderwärts sieht man gewundene Drachenleiber, deren Rachen sich in den Schwanz beißen; mitunter breiten sich über ganze Buchseiten in buntem Marmormosaik schillernde Ornamenttafeln. Das mühsame und zeitraubende Abschreiben könnte schon eher mit kunstvoller Malerei verglichen werden. Wer hätte noch nichts von dem „Goldenen Psalter" gehört, dessen Initialen zu den Hauptabschnitten als ein Meisterwerk der Malkunst gelten können?

Als Zierden mönchischer Gelehrsamkeit verdienen zur Zeit des Abtes Grimald (841—72) genannt zu werden: Notker, der Stammler, berühmt als Maler, Dichter und Komponist, der Verfasser des Liedes: „Media vita in morte sumus"; dann Ratpert, der Chronist und Liederdichter, der die Begrüßungsreden an hohe Gäste verfaßte, und vor allem Tutilo, ein wahres Universalgenie, ein Redner von Gottes Gnaden, kunstvoller Metallbildner, Maler, Musiker und Dichter. Von ihm besitzen wir Lieder in deutscher und lateinischer Sprache; und reiche, vielseitige Kenntnisse, namentlich in der Baukunst, erwarb er sich auf Reisen in fremden Ländern. So ward er nach Konstanz berufen, um für den Hauptaltar ein Gemälde zu schaffen und die Kanzel mit seltsamen Zieraten zu vergolden; dann sehen wir ihn in Mainz und in Metz in gleicher Mission; in letzterer Stadt soll ihm die Himmelskönigin selbst bei der Heiligenbildnerei an die Hand gegangen sein, ein Gerede, das ihn von dort vertrieb. Dabei war er ein Muster von Sittenstrenge und konnte beim Anblick von Verfehlungen seiner Brüder in heiligen Zorn geraten. Wie er selbst solche tatkräftig ahndete, wird ähnlich berichtet, wie es Scheffel von seinem Ekkehard erzählt. Bei solchen impulsiven Anwandlungen, Strafrecht auszuüben, kam ihm seine herkulische Körperkraft zu Hilfe. Soll er doch einmal mit einer ausgerissenen jungen Eiche mehrere Räuber in die Flucht gejagt haben. Dabei war er jedoch von gefälligem, liebenswürdigem Wesen, sodaß Karl der Dicke, dessen Gunst er gewann, ausrief: „Der Teufel soll den holen, der einen solchen Mann zum Mönch gemacht hat!"

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DARMSTADT
http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/Zb-662-1911/0178
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt